

Diversitätsbewusste Arbeit vor Ort

Ali Sirin

»Fast jede Kommunikation ist eine Kette von Missverständnissen«, sagte der deutsche Pädagoge, Dichter und Autor Friedrich Löchner. Dann müsste die interkulturelle Kommunikation anscheinend umso schwieriger sein.

Deutschland ist vielfältig, Menschen unterschiedlichster Herkunft leben hier - ein Einwanderungsland eben. Viele Vereine, Gruppen und Menschen bringen sich in vielfältigster Weise ein, sie helfen, unterstützen und kooperieren mit weiteren Vereinen, um eine bessere und gerechtere Gesellschaft aufzubauen. Unterschiedliche Lebensentwürfe sowie -welten, Kulturen und Religionen begegnen sich im Freundeskreis, Alltag und Beruf. Mit ihrem persönlichen Engagement prägen die Menschen ein solidarisches Miteinander und leisten einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft.

Und doch ist die Zahl der Engagierten begrenzt. Kommunen und Vereine haben Schwierigkeiten, Menschen für das Engagement oder für Beteiligungsveranstaltungen verschiedener Art zu gewinnen, besonders Menschen aus Stadtteilen, die in prekären Verhältnissen leben. Vor allem das uns bekannte Ehrenamt verliert an Bedeutung. Die Gründe sind zahlreich, u.a. möchten sich viele nicht mehr langfristig (an einen Verein) ehrenamtlich binden, ihnen fehlt es an Zeit oder an Nutzen. Ausschlaggebend sind vor allem die gesellschaftlichen Veränderungen hinsichtlich unsicherer Arbeitsverhältnisse und die damit einhergehende Frustration.

In den letzten zwei Jahrzehnten haben sich viele Vereine gegründet. Sie sind zumeist ein Zusammenschluss einer bestimmten kulturellen oder religiösen Gruppe von Menschen und werden auch als Migrantenselbstorganisationen (MSO) bezeichnet. Die engagierten Multiplikator/innen in diesen Vereinen versuchen die Interessen ihrer Gruppe zu vertreten bzw. im Sinne ihrer Gruppe die Stadtgesellschaft mitzugestalten.

Wenn mit diesen Vereinen gearbeitet werden soll, die oftmals über kein bezahltes Personal verfügen, müssen Treffen, Sitzungen oder Kooperationen mit ihnen außerhalb der üblichen Arbeitszeit stattfinden, also abends oder an Wochenenden. Jedoch finden die Sitzungen der Kommunen oftmals vormittags statt.

Das Engagement verlagert sich zunehmend auf einen bestimmten Kreis (politischer, religiöser oder kultureller Kreis), auf den Freundeskreis, auf den familiären Kreis oder auf ganz persönliche Vorlieben wie beispielsweise einen pop-kulturellen Kreis der Manga- und Anime-Szene. Diese Vielfalt ist gut, erschreckt aber auch - wie kann da eine gemeinsame Basis des Miteinanders aufrechterhalten werden?

Welche Bedeutung hat dabei die interkulturelle Kommunikation? Warum überhaupt interkulturelle Kommunikation?

Gemeinsamkeiten erleichtern die Zusammenarbeit, aber es geht darum, Unterschiede und Differenzen zu akzeptieren - gerade in der Öffentlichkeit - sowie das Kennenlernen und den Austausch untereinander zu verbessern. Die Akzeptanz von und vor allem der Respekt vor kultureller Andersheit werden immer wichtiger in unserer Gesellschaft.

Filme, Literatur und Musik ermöglichen u.a. Paradigmenwechsel der alltäglichen Sichtweise und Grundhaltung und sensibilisieren Menschen für andere Lebenswahrheiten sowie -identitäten. Diese kulturelle Empathie nachhaltig zu verinnerlichen, ist die persönliche Herausforderung eines jeden einzelnen.

Obwohl die Welt zum Dorf wird, kulturelle Einflüsse sich gegenseitig bereichern und beeinflussen, bleiben die kulturellen Unterschiede bestehen. Die Kommunikation untereinander wird u.a. durch die Kultur beeinflusst und erfüllt eine soziale Funktion. In unserer globalisierten Welt machen Konflikte und die damit einhergehenden Vorurteile vor nationalen Grenzen nicht halt.

Die interkulturelle Kommunikation soll eine bessere Verständigung sowie ein besseres gemeinsames Handeln ermöglichen. Die Gradwanderung besteht darin, kulturelle Differenzen als gegeben anzusehen, aber nicht der Gefahr zu verfallen, kulturelle Zuschreibungen sowie Verallgemeinerungen vorzunehmen. Die Kultur ist soziales Konstrukt als auch soziale Tatsache. Die Identität eines Individuums oder von Gruppen sind ebenfalls einer Veränderung unterworfen. Unterschiede sollen akzeptiert werden, aber diese sollten nicht ein Schatten auf die Gemeinsamkeiten werfen.

Die Gefahr der Kommunikation untereinander liegt darin, eine Reduktion der Komplexität zu betreiben und nur die eigene Sicht bzw. Perspektive als die vernünftige zu interpretieren. Der derzeitige gesellschaftliche Diskurs hat gerade in den sozialen Medien an Sachlichkeit zuungunsten von Wut und Hass verloren. Umso wichtiger ist in der heterogenen Gesellschaft, den Humanismus, das Miteinander und die Solidarität zu stärken. Die Menschen müssen akzeptieren, dass sie die gesellschaftlichen Ressourcen gemeinsam teilen müssen. In unserer Gesellschaft gibt es Pflichten, aber auch Rechte, die auch eingefordert werden müssen.

Wie lassen sich solche Kompetenzen erlernen und entwickeln?

Zuallererst ist Aufgeschlossenheit gefragt und eine gewisse Neugier gegenüber anderen Lebensrealitäten. Die eigenen Bilder im Kopf sollten möglichst ignoriert werden. Es geht darum, dass wir unser Handeln und Denken kritisch hinterfragen und eine kulturelle Rezeption im negativen Sinne verhindern. Unser gesellschaftlicher Wissensvorrat beinhaltet Ressentiments und rassistisches Wissen. Desinteresse spiegelt sich in der Körperhaltung und in der Sprache wider und kann den Kooperationspartner verunsichern oder den Willen, aktiv zu werden, zunichtemachen.

Die gesellschaftliche Herausforderung besteht darin, im öffentlichen Raum gemeinsam zu diskutieren, Kompromisse einzugehen und ein Ziel festzulegen und sich dafür einzusetzen. Damit Menschen sich mit ihren Ideen, Wünschen und Kritik im Alltag einbringen bzw. sich für das nähere Lebensumfeld engagieren, bedarf es »wirklicher« Beteiligungen, die nicht immer gegeben sind. Die Gefahr besteht darin, falsche Hoffnungen zu wecken, die später in Resignation enden. Es muss daher klar kommuniziert werden, wo Einfluss- und Entscheidungsmöglichkeiten gegeben sind. Menschen setzen sich für etwas ein, wenn sie sich damit identifizieren, etwas in ihrem Lebensumfeld verändern möchten oder das Gefühl haben, dass sie davon profitieren.

Außerdem bedarf es Möglichkeiten der Begegnung und des Austausches, um miteinander über verschiedene Themen zu diskutieren und die Solidarität weiter auszubauen. Dies kann z.B. ein »Speeddating der Kulturen« sein, das Begegnungen ermöglicht und bei dem Menschen sich austauschen und kennenlernen können.

Beispiele für interkulturelle Konflikte

Ein Beispiel für einen interkulturellen Konflikt: In der Dortmunder Nordstadt wurde vor 15 Jahren eine Brache, die vermüllt und ein Ort der Drogendealer war, von hauptsächlich Menschen türkischer Herkunft der Gastarbeitergeneration nach und nach »annektiert« und bewirtschaftet. Kleine Parzellen wurden geschaffen, wo Gemüse und Obst geerntet wurden. Dies fiel irgendwann der Öffentlichkeit auf, denn die Brache gehörte zu fast gleichen Teilen der Stadt Dortmund und der Thyssen AG. Politik und Verwaltung machten Druck, die Gemüsegärtner weigerten sich, hatten sie doch ein kleines Paradies für sich geschaffen. Ein Konflikt, der jedoch gelöst werden konnte, weil die Menschen durch den Planerladen e.V. zusammengebracht wurden. Die Lokalpolitiker/innen bekamen eine Führung durch das kleine Paradies, kamen ins Gespräch mit den »Besetzer/innen«. Sie sahen, dass der vermüllte Ort eine kleine grüne Oase und Erholungsort für die Menschen geworden ist. Sie akzeptierten die Bewirtschaftung der Brache, forderten im Gegenzug, dass die Gärtner/innen einen Verein gründen und einen Nutzungsvertrag mit der Stadt und Thyssen AG schließen. Dies wurde akzeptiert, ein Verein wurde mithilfe des Planerladen e.V. gegründet – Yesil Bostan - Gemüsegartenverein e.V. Der neue Vorstand schloss dann den Nutzungsvertrag und konnte die Brache unentgeltlich bewirtschaften, unter der Bedingung, das Gelände umgehend zu verlassen, wenn die Fläche anderweitig von der Stadt oder einem Unternehmen genutzt werden sollte. Ein Kompromiss wurde geschlossen, mit dem beide Seiten leben konnten. Nun hat der Gemüsegartenverein arabische, kurdische und deutsche Mitglieder. In einem Bürgerforum unter dem Motto »Nord trifft Süd« brachte der Planerladen e.V. den Gemüsegartenverein mit Kleingartenvereinen zusammen. Sie tauschten sich aus, lernten sich kennen und merkten, dass sie trotz aller Unterschiede dasselbe Hobby haben, nämlich die Liebe zum Gärtnern!

Ein weiteres Beispiel für einen interkulturellen Konflikt, der aber nicht von allen als solcher wahrgenommen wird: Der »Treffpunkt Stollenpark« ist ein Ort für Jugendliche im Alter von 14 - 21 Jahren unterschiedlichster Herkunft, den sie gerne aufsuchen und an dem sie sich an kleinen wie großen Projekten beteiligen oder ganz einfach »chillen«. Der Treffpunkt wird sehr gerne von Jugendlichen rumänischer und bulgarischer Herkunft besucht. Die bulgarischen Jugendlichen sprechen besser türkisch als deutsch. In dem Jugendzentrum gibt es

türkischsprechende Mitarbeiter/innen. Die Jugendlichen sprechen zuallererst türkisch, also in der Sprache, in der sie sich besser artikulieren und ihre Sorgen und Hoffnungen mitteilen können – oder ganz einfach aus dem Grund, dass sie kein Wort Deutsch können. Also wird in größeren Runden gemeinsam türkisch gesprochen, vorausgesetzt es sind keine Jugendliche anwesend, die kein türkisch verstehen. Jedoch finden diese türkischen Gespräche auch zwischen Tür und Angel statt. Diese Art der Kommunikation und Konversation missfällt einigen Erwachsenen, weil sie der Integration abträglich wäre. Andererseits bietet der Zugang über eine nicht-deutsche Sprache die Möglichkeit Vertrauen zu den Jugendlichen aufzubauen, sie für das Engagement zu gewinnen und dadurch in Zusammenarbeit mit anderen Jugendlichen die deutsche Sprache langsam, aber stetig zu lernen und auch selbst als »Dolmetscher« zu fungieren.

Was kann strukturell getan werden, um interkulturelle Kompetenzen im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements und der Bürgerbeteiligung zu verankern?

Einerseits sollten Migrantenselbstorganisationen stärker gefördert werden bzw. am strukturellen Wissen teilhaben – andererseits sollten etablierte Vereine und Institutionen mehr Menschen unterschiedlichster Herkunft beschäftigen. Wichtig ist, interkulturelle Begegnungssituationen zu ermöglichen, aber auch vielen, interessierten Menschen unterschiedlichster Herkunft die Teilhabe an Prozessen zu ermöglichen. Die Chancen- und Teilhabegerechtigkeit muss stärker gefördert werden.

Nicht wenige Menschen aus Stadtteilen mit sozialen Problemen haben das Gefühl, von der Politik nicht vertreten zu werden, sei es, weil sie nicht wählen dürfen oder aufgrund von Arbeitslosigkeit vom sozialen Leben ausgeschlossen sind. Hinzu kommt die verstärkte Diskussion über gesellschaftliche Konflikte, die oftmals ethnisiert werden. Ressentiments und Rassismus werden vor allem in den sozialen Medien offen zur Schau gestellt und beeinflussen bei nicht wenigen Menschen die Einstellung gegenüber den »Anderen«.

Sinnvoll wäre es, wenn das Thema Interkulturalität Teil des schulischen Lehrplans würde. Mitarbeiter/innen und ehrenamtlich Engagierte sozialer Einrichtungen können durch Workshops und Fortbildungen ihr eigenes Denken und Handeln kritisch hinterfragen und andere Lebensperspektiven kennen lernen.

Interkulturelle Kommunikation sollte stets als interkultureller Dialog gesehen werden. Sie erhöht die Chancen auf Kooperationen und fördert die Akzeptanz einer sich stetig verändernden Gesellschaft, unabhängig davon, ob durch Zuwanderung, Technisierung unseres Alltags oder größer werdende Heterogenität gesellschaftlicher Werte und Normen. Dass diese Akzeptanz in Deutschland nicht immer gegeben ist, zeigt sich in den Wahlerfolgen einer Partei, die Ängste vor der gesellschaftlichen Veränderung schürt und als Garant einer imaginären Homogenität auftritt.

Natürlich lässt sich theoretisch vieles leicht niederschreiben, die Praxis bringt dabei verschiedenste Herausforderungen mit sich. Eine gewisse Distanz ist immer gegeben, die Annäherung braucht seine Zeit. Die Erwartungen können variieren, ein gemeinsames Ziel kann nicht immer festgelegt werden, sollte aber mit einem Nutzen für alle Beteiligten einhergehen.

Letztendlich sollen die Unterschiede und die Vielfalt in unserer Gesellschaft nicht nur wertgeschätzt, sondern es soll auch eine Chancengerechtigkeit in unserer Gesellschaft gewährleistet werden. Dies beinhaltet die kritische Diskussion sowie Auseinandersetzung um die bestehenden Macht- und Herrschaftsstrukturen und die einhergehende Diskriminierung und Benachteiligung.

In einer diversen Gesellschaft müssen wir auch akzeptieren, dass Engagement sich in den unterschiedlichsten Sprachen ausdrücken kann - sei es ein türkisches Theater, eine französische Lesung oder ein spanischer Musikabend. Nicht wenige Menschen blühen in ihrem Engagement auf, wenn sie sich in ihrer Muttersprache einbringen können.

Hass und Wut können keine Alternative sein. Ein drittes und letztes Beispiel für ein gelingendes Miteinander ist die Teilnahme von Geflüchteten am Christopher-Street-Day in Dortmund im Sommer 2016 und die Organisatoren als muslimische Schirmherrin die Vorsitzende des Train of Hope e.V. - eine Gruppe aus Helfer/innen und Geflüchteten, die im Herbst 2015 den Verein gründeten - auserkoren haben. Es war ein wichtiges Zeichen dafür, dass unterschiedliche Gruppen nicht gegeneinander ausgespielt werden sollten. Eine andere Alternative, als sich dem Hass entgegen zu stellen und sich für ein Miteinandereinzusetzen, kann es nicht geben.

Autor

Ali Sirin ist Diplom-Sozialwissenschaftler, Antirassismus- sowie Social-Justice-Trainer und arbeitet beim Planerladen e.V. in Dortmund. Schwerpunkte seiner Arbeit sind Jugend, Empowerment, Diversität und Moderation.

Kontakt

Ali Sirin

Planerladen e.V.

Rückerstr. 28

44147 Dortmund

Tel. (02 31) 828-362

E-Mail: sirin@planerladen.de

www.planerladen.de

Redaktion

Stiftung Mitarbeit

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Eva-Maria Antz, Ulrich Rüttgers

Ellerstr. 67

53119 Bonn

E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de